Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 8

Artikel: In der Fortbildung des Ehrgeizes gibt es keine äusserste Grenzen [...]
Autor: Adler, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Gläubigen als Schreckgespenst vorgemalt.
Die Religionen haben auch dazu gedient, die Massen zu manipulieren. Auf dem Umweg über die Religion wird der Mensch eingespannt in Systeme, die auf reflexartigen Gehorsam der Massen angewiesen sind. Mit dem religiösen Lebensgefühl führt man die Menschen in den Krieg.
Eine Kursteilnehmerin, die ohne Religion erzogen wurde, kam in einem Kinderheim mit der Religion in Berührung. Der Pfarrer als Persönlichkeit machte Eindruck auf sie, und sie fand, dass die Kirche ein Ort sein könnte, wo man sein Abhängigkeitsgefühl anbringen könnte. Doch der Pfarrer, als halber Tiefenpsychologe, gab ihr zu verstehen, dass das Einüben des religiösen Gefühls nicht mehr möglich sei, wenn die Eltern unterlassen hätten, es dem Kind in den ersten Lebensjahren zu vermitteln.
Dass es auf diesem Wege der katholischen Kirche gelingt, ihre Opfer schon im zarten Kindesalter auf das Erlebnis der Hölle vorzubereiten, zeigt das Beispiel einer Gespielin eines 10jährigen Buben. Sie muss in den Religionsunterricht gehen, während andere Kinder spielen. Sonst kommt sie in die Hölle.

-ice

Wenn Gott nicht stirbt

Dem Gerede vom lebenden, vom sterbenden oder gar schon toten Gott können wir, wie bereits gesagt, nicht viel Sinn abgewinnen. Sind wir doch überzeugt, dass dieser Christengott, wie Zeus und andere Götter auch, nur Vorstellungsgegenstand ist, dass ihm keine an sich seiende Realität zukommt. So hätten wir denn den schmucken blauen Kartonband aus dem Verlag Friedrich Reinhardt in Basel als ein rein christlich-internes Anliegen ruhig seinem Schicksal überlassen können, wenn nicht die christliche Interpretation die kleine Schrift heute als besonders bedeutsam für die heutige religiöse Lage und Diskussion uns vor Augen stellte und wenn nicht aus unseren eigenen Reihen schon der Wunsch geäussert worden wäre, ich möchte mir doch das Buch einmal ansehen und darüber berichten. So sei's denn!

Der Titel verrät nicht viel vom eigentlichen Anliegen des Buches. Es geht dem Verfasser nicht darum, den Leser sachte vom Christentum abzulösen, um ihn dann am Schluss nur um so stärker, nur um so inniger, wenn auch auf neuer Grundlage, dem Christenglauben aufs neue zu verbinden und zu verpflichten. Das Buch steht nicht im Dienste christlicher Apologetik; ich habe mich nach abgeschlossener Lektüre gewundert, dass einige christliche Interpreten das Buch in diesem Sinne missverstehen konnten. In seinem Grundanliegen erreicht das Buch nicht eine Verstärkung, eher eine Schwächung des Christenglaubens; es nähert sich von aussen her unseren eigenen Positionen; darum wollen wir es genauer ansehen.
Der Verfasser Bernhard Martin ist Pfarrer der protestantischen Kirche in Genf; als Mensch sicher überaus sympathisch und von erfrischender Aufrichtigkeit. Stark ist in ihm der Trieb zur Introversion; daher auch sein lebendiges Interesse an der Psychologie, besonders an der Tiefenpsychologie eines C. G. Jung; daher auch seine erstaunliche Fähigkeit, sich in diesen Tiefendimensionen der Menschenseele nicht nur auszukennen, sondern auch die hier übliche, mit Psychologie gesättigte Sprache mit erstaunlicher Sicherheit, teilweise auch mit bestechender Klarheit und Schönheit zu handhaben.

Pfarrer Martin ist in schwerer seelischer Bedrängnis. Seine Gemahlin hat lange unter einer unheilbaren Geisteskrankheit gelitten und ist ihr auch erlegen. Dazu kommt ein weiteres, für den Pfarrer besonders schmerzliches Erlebnis: Er macht die Entdeckung, dass sein Christenglaube gegenüber all dem Unheil dieser Welt schwach und müde wird. Eifrig experimentiert er nun am Gottesbegriff herum. Er trennt genau das im menschlichen Subjekt ablaufende, also rein psychisch-immanente Gotteserlebnis von dem, was dieser Christengott an sich, ganz abgesehen von allem menschlichen Erleben, sein müsste; und kommt zum Schluss: «Gottes Existenz ist nicht abhängig von dem, was ich von ihr wissen kann. — Gott hängt nicht von mir ab, noch von meinem vermeintlichen Wissen, noch von meinen Vorstellungsversuchen, noch von irgend etwas, was von mir kommt. Er i s t , kurz und gut! Der ganze Rest, alles, was ich mir, sei es mittels meines menschlichen Denkens oder meiner Theologie oder selbst der Bibel, fabriziere, alles das muss sterben! Man muss Gott töten, auf die Gefahr hin, daran zu sterben. Ich muss meinen Gott töten, sonst stirbt noch Gott, der wahre für mich, und das, das vermöchte ich nicht zu ertragen.» Ob er wollte oder nicht, die Glaubensfrage, die Frage nach seinem persönlichen Glauben, tauchte fortwährend an die Oberfläche empor. War er im Begriff, den Glauben zu verlieren? Nun schossen die Zweifel, die Fragezeichen von allen Seiten nur so auf und wuchsen um ihn herum in einem spöttischen und zugleich verwirrenden Reigen — zumal auch seine Gemeindeangehörigen just zu dieser Zeit von ebendenselben Zweifeln an ihrem Glauben gequält wurden und von ihm, dem in seinem Glauben auch schon unsicher gewordenen Pfarrer, Hilfe und Stärkung im Glauben holen wollten. So wird er Zweifler und Sucher. Noch wagt er es nicht, seinen Pfarrkindern seine eigenen Glaubensnöte zu bekennen und zu sagen: «Ich weiss es auch nicht.»

Aber trotz all seinem Zweifeln und Suchen — an der Existenz des wahren, des an sich seienden Gottes und an seinem wahren Gottesglauben will er unter allen Umständen festhalten. Im Raum, in der Kammer, im Gefängnis dieses Gottesglaubens bleibt er gefangen. Immer wieder geht er bis an die Grenzen dieser Glaubenskammer; er betastet und beklopft die Wände und findet vorderhand keinen Ausweg. Seine Zweifel sind doch nicht stark genug, um die Wände dieser von ihm selbst geschaffenen Glaubenskammer zu zerbrechen und durch die Wände

---

In der Fortbildung des Ehrgeizes gibt es keine äusserste Grenze. Es ist interessant zu beobachten, wie sowohl im Märchen wie in der Wirklichkeit sowie im überhitzten Seelenleben des eitlen Menschen die Steigerung des Strebens nach Macht in eine Art G o t t h e i t s i d e a l münden kann. Man braucht oft nicht lange zu forschen, und man findet, dass sich solch ein Mensch — wie in den schwersten Fällen dieser Art — entweder direkt so benimmt, als ob er ein Gott oder an Gottes Stelle wäre, oder dass er derartige Wünsche und Ziele hat, bei deren Erfüllung er geradezu ein Gott wäre. Diese Erscheinung, das G o t t ä h n l i c h k e i t s s t r e b e n , ist der äusserste Punkt der bei ihm auch sonst vorhandenen Neigung, über die Grenzen seiner Persönlichkeit hinauszugreifen. Gerade in unseren Tagen wird dies ausserordentlich oft offenbar.

Alfred Adler